

BRETT
MCBEAN

DER
SCHMERZ
DES
ERWACHENS

Aus dem Englischen von Markus Müller

Diese Ausgabe erscheint als signierte und nummerierte
Sammlerausgabe von 666 Exemplaren und gelangt
nicht in den offiziellen Buchhandel.

FESTA

Die australische Originalausgabe *The Awakening*
erschien 2012 im Verlag Tasmaniac Publications.
Copyright © 2012 by Brett McBean

Einmalige Auflage Dezember 2015
Copyright © dieser Ausgabe 2015 by Festa Verlag, Leipzig
Vorwort © 2012 by Ray Garton
Titelbild und Illustrationen: Fabian Fröhlich
Lektorat: Katrin Hoppe
Alle Rechte vorbehalten



1 In dem Städtchen Belford im mittleren Westen saß ein alter Mann am Fenster und blickte nach draußen. Die Morgendämmerung begrüßte die Welt ein weiteres Mal mit ihrer Gegenwart und warf einen herrlichen orangen Schleier über die hübschen zweistöckigen Häuser, die frisch gemähten Rasen und die imposanten Ulmen am Rande der Straße.

Der Mann war häufiger Zeuge dieses Schauspiels geworden, als irgendein Mensch das Recht dazu hatte, und zweifellos würde er es noch wesentlich öfter sehen. Womit er alles andere als ein Problem hatte. Er liebte es, das Aufziehen der Morgendämmerung zu beobachten; es war die einzige Freude im Leben, die ihm geblieben war. Er hatte dem Sonnenaufgang jeden Morgen zugesehen, seit er vor über 90 Jahren erstmals einen Fuß in dieses Land gesetzt hatte, und er hatte damit in jedem Dorf und in jeder Stadt, in der er seit damals gelebt hatte, weitergemacht. Es war Teil seines Morgenrituals: Lediglich ein paar Tassen Kräutertee leisteten ihm Gesellschaft, während er am Schlafzimmerfenster saß und zunächst die Ankunft eines neuen Tages und später die Kinder auf ihrem Schulweg beobachtete. Da war nichts Perverses oder Schlechtes an seinem Hinausschauen. Und doch war es mehr als nur das Ritual eines einsamen alten Mannes. Der Grund lag tiefer, er war persönlicher, fast kindlich in seiner Einfachheit.

Es repräsentierte Freiheit.

Für ihn war die Möglichkeit, dazusitzen und den Sonnenaufgang zu beobachten, ein Geschenk der Götter. Das Gleiche empfand er für die Kinder. Sie waren jetzt freier als zu jeder anderen Zeit in ihrem Leben. Der alte Mann wusste, was die Kinder über ihn dachten, und obwohl es ihn traurig stimmte, vergab er ihnen ihre meist harmlosen Streiche und ihr Gelächter – ihre Grausamkeit war nicht roh, anders als bei jenen Leuten, die ihn seines Lebens beraubt und von den Menschen, die er liebte, getrennt hatten. Nein, ihre Grausamkeit war aus Angst geboren: der Angst vor dem Unbekannten. Er bot in der Tat einen sonderbaren Anblick, mit seiner markanten Gesichtsnarbe, die sich von der linken Seite seiner Stirn bis hinunter zur Spitze seines Kinns zog; dazu noch sein verbogener Hals, der ihn die Welt immer in Schiefelage sehen ließ. Trotz all ihres Fingerzeigens und Gekichers hielt der alte Mann die Kinder noch immer für die wahren Wunder dieser Welt. Ihre lächelnden Gesichter und die Melodien ihres Lachens bargen pures Vertrauen, Reinheit und Freiheit.

Freiheit.

Die meisten Leute verstanden die wahre Bedeutung dieses Wortes nicht. Sie nahmen sie als gegeben hin und konnten die kleinen Dinge des Lebens nicht schätzen, die einfachen Freuden – einfach am Leben zu sein.

Er wusste nur zu gut, was es hieß, ohne Freiheit zu leben. Gefesselt zu sein, sowohl körperlich als auch geistig. Traumbilder seiner Vergangenheit füllten ständig seinen Kopf, aber sie riefen nicht länger Zorn oder Hass in ihm hervor. Dieses Gift war vor Jahren gestorben. Nun fühlte er, falls er überhaupt etwas fühlte, Trauer. Was ihn zum Weitermachen brachte, war die Hoffnung, dass er eines Tages wieder mit jenen in Berührung kam, die er zurückgelassen hatte.

Was sehr gut schon bald sein mochte.

Seit der vergangenen Woche war ihm, als würde ein alter Freund nahen. Dieses Bauchgefühl – ein Kribbeln wie zwischen

zwei Magneten, die sich gegenseitig anzogen –, ganz schwach zuerst, war im Laufe der Woche immer stärker geworden. Anfangs dachte er, dass er sich vielleicht Dinge einbildete, aber die letzten Tage über war dieses Gefühl, dass sein Freund nahe war, zu stark geworden, um es zu ignorieren. Nun, da er am Fenster saß, am letzten Tag, bevor für die Kinder von Belford die Sommerferien anfangen, war er sich sicher, dass der Mann, auf den er 90 Jahre gewartet hatte, endlich angekommen war.

Schon bald würde er seiner Vergangenheit wiederbegegnen, bald würde er nach Hause zurückkehren.

Schon bald. Und es wird vorbei sein.

Der alte Mann hob einen knotigen Finger zu der alten Narbe, die ihn permanent an eine Zeit voller Schmerz und Verlust erinnerte. In dem Moment jedoch, in dem er die raue Oberfläche berührte, zog er seine runzlige Hand zurück, als sei die Narbe rot glühend.

Er griff nach der Teetasse.

Dampffähnchen wirbelten daraus empor. Er nahm sich einen Moment, um den delikaten Pfefferminzduft zu genießen, dann führte der Mann die Tasse an die Lippen und gönnte sich einen Schluck. Die Wärme beruhigte seinen alten Körper.

Eigentlich hatte er nie Tee getrunken, sondern immer Kaffee. Aber seit er Haiti vor langer Zeit verlassen hatte, konnte er den Geruch von Kaffee nicht mehr ertragen – zu viele Erinnerungen waren mit diesem Getränk verbunden, vermutete er.

Nach einem weiteren Schluck Tee machte er es sich in seinem Stuhl gemütlich und beobachtete den Himmel dabei, wie er sich von Orange über Rosa und helles Purpur schließlich zu einem blassen Blau färbte.

Ein neuer Tag war gekommen.

Bald vernahm der alte Mann das vertraute Krakeelen von Kinderlachen.

Er schaute aus dem Fenster und beobachtete.

»Mann, du hättest sie sehen sollen. Titten bis nach da.« Frankie streckte die halb geschlossenen Hände fast auf Armeslänge von sich.

»Ich kann nicht glauben, dass du Debbie tatsächlich nackt gesehen hast«, nuschelte Toby, dabei kaute er auf einem glasierten Erdbeer-Pop-Tart herum, während sie sein Haus verließen.

Frankie nickte, und ein stolzes Grinsen erblühte in seinem rundlichen Gesicht.

Die Möglichkeit, dass Frankie log, war groß, aber das machte Toby nichts aus. Er war mehr als zufrieden damit, Frankies Geschichte zu lauschen. Immerhin machte es weitaus mehr Spaß, zu glauben, dass Frankie tatsächlich Debbie Mayfours Brüste gesehen hatte, als zu versuchen, ihn bei einer Lüge zu ertappen – Debbie Mayfour war eines der schärfsten Mädchen in der Stadt.

Toby Fairchild und Frankie Wilmont waren beste Freunde, schon ihr ganzes Leben lang, volle 14 Jahre. Da ihre Eltern seit Urzeiten befreundet waren, schien es nur natürlich, dass die beiden Jungs (die innerhalb von zwei Monaten zur Welt gekommen waren, Toby war der ältere der beiden) ebenso gute Freunde wurden.

Sie waren erst wenige Meter die Pineview Road entlang-gelaufen, als Frankie gegen Tobys Arm stupste.

»Was?«, murmelte Toby an der süßen Paste in seinem Mund vorbei, während er in Gedanken noch immer Debbie und ihren üppigen Vorzügen nachhing.

Frankie nickte in Richtung des alten einstöckigen Hauses auf der anderen Straßenseite. »Er beobachtet uns wieder.«

Toby warf einen flüchtigen Blick zu dem alten Mann, der am Fenster saß. »Ach ja? Und was gibt's sonst Neues?«

Seit er sich entsinnen konnte, hatte der alte Mr. Joseph dort gesessen und sie beobachtet. Er sollte inzwischen daran gewöhnt sein. Dennoch gruselte sich Toby bei seinem Anblick jedes Mal aufs Neue.

Die verwitterte Schindelverkleidung des Hauses, schmutzig

und abblättern, die gesprungenen Fensterscheiben, die moosbewachsenen Dachziegel, der Wasserschlauch, der auf dem braun-grünen Flickwerk des Rasens wie ein riesiger schlafender Wurm lag, und der immer abgeschlossene Schuppen an der Rückseite: All das roch nach Normalität. Aber das, was im Inneren lebte – ein zurückgezogener Freak mit einem seltsamen Akzent, dem es gefiel, die vorbeigehenden Kinder jeden Morgen anzustarren –, war alles andere als normal.

Jack Josephs Hals war so seltsam verbogen, als hätte jemand seinen Kopf, so weit es ging, zu einer Seite gezogen. Und er hatte eine gezackte Narbe, die seine gesamte linke Gesichtshälfte zerschnitt. Dazu kamen seine leeren, beinahe glasigen Augen. Er jagte den meisten Kindern in der Stadt Angst ein, und so rankten sich um Mr. Joseph mehr Gerüchte, als das Jahr Tage hatte. Die meisten betrafen den Ursprung seiner Narbe und seinen Hals. Ein Gerücht besagte, dass er seinen gekrümmten Hals vom Ausspähen der ganzen Kinder hatte – quasi als Strafe von oben. Einem anderen zufolge war der schiefe Hals das Resultat des Zauberspruchs einer verärgerten Hexe. Die Narbe in seinem Gesicht verursachte ebenso viele wüste Spekulationen: von einer Schusswunde bis zum Mal des Teufels. Mit jedem Jahr, das verging, tauchten mehr Gerüchte auf, und eine neue Generation Kids spann die alten Geschichten weiter.

Zudem hieß es, er würde mitten in der Nacht in der Stadt herumlaufen. Toby hatte ihn nie gesehen, er war so spät nicht mehr draußen, aber da ihn andere Leute angeblich beobachtet hatten, fragte sich Toby oft, was der alte Mann bei diesen Spaziergängen tat. Ging er an einen speziellen Ort? Hatte er ein Versteck, an dem er seine Teufelsanbetungen durchführte? Manche Leute glaubten, dass er herumschlich und heimlich durch die Fenster spähte, während alle schliefen. Besonders dieses Gerücht beunruhigte Toby, und er war froh, dass er selbst im ersten Stock übernachtete.

»Ich weiß nicht, wie du schlafen kannst, wo ihr so nahe bei diesem komischen Kauz wohnt«, wunderte sich Frankie und

trat gegen einen Kiesel am Boden. Der kleine Stein sprang über den Gehweg, bevor er auf die Straße abdrehte und dort zum Liegen kam. »Eines Tages werde ich sein Fenster mit einem Stein einwerfen«, schwor Frankie, nachdem sie Mr. Josephs Haus wohlbehalten passiert hatten. »Dem alten Freak eine Lektion erteilen.«

»Du bist ein viel zu großes Weichei, um das zu tun«, erwiderte Toby und schenkte Frankie ein freches Grinsen.

»Friss Kuhscheiße und stirb.«

Toby boxte gegen Frankies teigige Schulter; nicht fest, aber genug, um seine Aussage zu unterstreichen.

»Auhh!«, heulte Frankie auf.

»Da hast du's«, höhnte Toby. »Du bist ein Weichei.«

»Ich könnte dich an jedem beliebigen Wochentag schlagen«, keifte Frankie und rieb sich die Schulter.

Toby lachte. Die beiden hatten sich im Verlauf ihrer 14-jährigen Freundschaft oft geprügelt, und Frankie hatte kein einziges Mal gewonnen, trotz seines beachtlichen Größenvorteils.

Da er gut in Sport war – er war Schlagmann beim Baseball und überraschend gut beim Basketball – war Frankies Unfähigkeit beim Kämpfen und Ringen unerklärlich.

»Nun, du wirst dieses Wochenende reichlich Gelegenheit erhalten, deine überlegenen Fähigkeiten im Kampf zu beweisen«, stichelte Toby.

»Ja, vermutlich.« Frankie klang nicht besonders zuversichtlich.

Heute war der letzte Schultag vor den Sommerferien, wahrscheinlich der beste Tag, den man in der Schule haben konnte. Keine Hausaufgaben, keine Tests, und die Lehrer hatten nichts mehr zu unterrichten: Die meisten warteten genauso sehnlich wie die Kids darauf, die Schule stehen und liegen zu lassen. Zur Feier des Sommerferienanfangs wollte Frankie morgen bei Toby übernachten – sie würden im Garten zelten. Toby hatte ursprünglich schon heute Abend starten wollen, was seine Eltern allerdings ablehnten. Ihrer Meinung nach war eine Nacht

mit Schlafmangel und tonnenweise Junkfood mehr als genug. Dennoch würde es toll werden: Nur er und Frankie, die oben in Tobys Baumhaus faulenzten und sich mit Bergen von Junkfood vollfraßen und danach die Nacht über unten im Zelt kampierten – es würde fast wie richtiges Zelten sein.

Das Baumhaus war legendär – zumindest in Tobys und Frankies Welt. Dort verbrachten sie den Großteil ihrer Zeit (wenn sie nicht gerade Basketball oder mit der Xbox spielten). Toby und sein Dad hatten es vor drei Jahren gebaut – mehrere Monate lang. Meist hatten sie an den Wochenenden daran gearbeitet, während seine Mutter am Hintereingang Wache hielt und permanent Dinge rief wie: »Pass auf dort oben, Toby!« und »Lass ihn nicht runterfallen, David.« Sie errichteten das Baumhaus gut viereinhalb Meter über dem Boden in der Gabelung einer kräftigen Ulme. Es war groß genug, dass fünf Leute dort oben schlafen konnten.

»Hey«, meinte Frankie plötzlich. »Gerade ist mir wieder eingefallen, dass ein neues Gerücht über Mr. Joseph umgeht. Ich habe von Paul Rodriguez gehört, dass dieser alte Freak in seinem Schuppen lebende Hühner hält und immer bei Vollmond einem davon den Kopf abbeißt. Heute soll es Vollmond geben und dazu ist noch Freitag, der 13., also doppeltes Unglück.«

»Paul Rodriguez labert Scheiße«, spottete Toby. »Woher will er das wissen?«

»Offensichtlich kennt Pauls Vater jemand, der mit einer Frau zusammenarbeitet, die einmal aufgeschnappt hat, wie Mr. Joseph Mrs. Stein erzählt hat, dass er an diesem Tag gefrorenes Hähnchen kaufen musste, da in seinem Hühnerstall keine lebendigen mehr übrig waren. Oder so ähnlich.«

Toby widerstand dem Drang, über seine Schulter zu Mr. Josephs Haus zurückzublicken, da er fürchtete, andernfalls den alten Mann zu sehen, wie er am Fenster saß und ein lebendes Huhn verschlang. Ein plötzliches Ekelgefühl ließ Toby die letzten Reste des Toastergebäcks auf die Straße spucken. »Nun gut,

aber ich glaub's nicht. Niemand beißt Hühnern den Kopf ab. Das ist abartig.«

»Nur weil du dich weigerst, es zu glauben«, konterte Frankie, »heißt das noch lange nicht, dass es nicht wahr ist.«

»Glaub, was du willst. Ich glaube, dass Paul Scheiße labert.«

Sie überquerten die Bracher Street und setzten ihren Weg auf der Pineview fort.

Vor ihnen waren andere Siebt- und Achtklässler auf dem Weg zu ihrem letzten Schultag. (Die Grundschule lag am anderen Ende der Stadt, und es gab keine High School in Belford; stattdessen hatten sich insgesamt fünf Gemeinden zusammengeschlossen, um die Holt Middle School und die Holt High School zu gründen. Erstere befand sich in Belford, die andere in Polkville – die zweitgrößte Stadt in diesem Zusammenschluss mit rund 2500 Einwohnern.) Tobys Herzschlag beschleunigte sich, als er Gloria Mayfour in der Gruppe sah, die Frankie und ihm am nächsten war – nur einen Häuserblock weiter. Für Toby war Gloria das schönste Mädchen, das er je gesehen hatte, schöner noch als ihre ältere Schwester. Sie verfolgte Toby in seinen Träumen, ihre funkelnden smaragdgrünen Augen, ihre zarte gebräunte Haut, ihr goldenes Seidenhaar und ihr Körper, der für eine 14-Jährige verdammt erwachsen war.

Natürlich hatte Toby sich noch nie richtig mit Gloria unterhalten, abgesehen von einigen kurzen Wortwechseln über die Jahre. Er hatte einfach nicht genug Mumm. Er und Frankie sprachen oft über Gloria, hauptsächlich vulgäre Männergespräche, meist spät in der Nacht, wenn einer von beiden im Haus des anderen schlief, und nachdem sie aufgehört hatten herumzualbern und beide in einer ernsthafteren, nachdenklicheren Stimmung waren. Dann sprachen sie darüber, was sie zu ihr sagen würden, falls einer von ihnen den Mut hätte, sie anzusprechen.

Bis sich diese nächtlichen Unterhaltungen in Realität verwandelten, musste er sich jedoch damit begnügen, Gloria Mayfour von Weitem zu bewundern.

»Hallo, ihr Deppen! Ihr geifert der traumhaften Gloria nach, wie ich sehe.«

Eine derartig schroffe und nervende Stimme konnte nur zu Warrick Coleman gehören.

Frankie rollte in Tobys Richtung mit den Augen.

Toby grinste. »Hey Warrick.«

»Klar würde ich ihn auch gerne bei Gloria reinstecken«, verriet Warrick und zwängte seinen hageren Körper zwischen Toby und Frankie.

»Du wüsstest ja noch nicht mal, wo du ihn reinstecken musst«, zog Frankie ihn auf.

»Falsch, Dickerchen. Zufällig hab ich's schon mal gemacht.«

Toby platzte gackernd heraus: »Den Lügner man erkennt, weil seine Unterhose brennt.« Sofort bereute er seine Worte und fragte sich, warum er überhaupt den Mund aufmachen musste. Er hatte diesen kindischen Spottreim seit der fünften Klasse nicht mehr gebraucht. Und anscheinend, um die Sache noch schlimmer zu machen, hatten es Gloria und ihre Freundinnen gehört. Sie wandten sich um und starrten Toby an, bevor sie sich wieder kichernd wegdrehten.

Tobys Gesicht brannte vor Verlegenheit.

»Gut gemacht, Fairchild«, kommentierte Warrick grinsend. »Weiter so! Mach dich zum Idioten.«

»Steck dir ein Messer in den Arsch, Warrick«, schnauzte Toby.

»Aber, aber, Lover. Du musst dein Temperament zügeln, wenn du Gloria beeindrucken möchtest.«

»Wenigstens behauptet Toby nicht, dass er es schon getan hat«, verteidigte Frankie seinen besten Freund. »Du laberst totale Scheiße, Warrick.«

»Natürlich habe ich's schon gemacht.«

Frankie schnaubte: »Ach ja ... mit wem denn?«

»Mit einem Mädchen, das du nicht kennst. Sie geht nicht auf unsere Schule. Sie ist eine Freundin unserer Familie.«

»Ja, klar«, schnaubte Frankie. »Wie war ihr Name?«

»Patricia«, antwortete Warrick. »Ja, Patricia. Eine heiße Braut. Titten so groß wie Wassermelonen.«

Frankie lachte und wiederholte: »Du laberst totale Scheiße.«

Toby gelang es mit Mühe und Not zu lächeln. Er ärgerte sich immer noch über seinen peinlichen Ausbruch, zu dem es nur wegen Warrick und seiner dummen Lügen gekommen war.

Du bist derjenige, dem es herausgeplatzt ist, brachte er sich in Erinnerung.

Toby blickte zu Warrick, seinem strähnigen Haar, das so aussah, als bräuchte es dringend eine Wäsche, dem pickelübersäten Gesicht und den Ohren, die zu groß für sein kantiges Gesicht waren.

Auch wenn er meistens eine Plage war und das Taktgefühl eines Vorschlaghammers besaß (er war ungehobelt, selbst für die Maßstäbe 14-jähriger Jungs), bedauerte Toby die zerzauste Bohnenstange. Die meisten Kids mochten seine Albernheit und seine Vorliebe für übertriebene Geschichten zwar, aber richtige Freunde hatte er keine. Toby sah Warrick nicht als die Antwort der Holt Middle School auf John Belushi, sondern als einsames Kind, das es nötig hatte, Geschichten über sich selbst und andere zu erfinden, egal, wie absurd sie sein mochten, nur damit die Leute ihn zur Kenntnis nahmen. Freilich war er in dieser Sparte recht erfolgreich. Einmal nach der Schule, vor hundert oder mehr neugierigen Zuschauern, hatte Warrick versucht, einen ganzen Karton mit rohen Eiern aufzuessen. Er hatte behauptet, dass ihn das superstark machen würde, wie Rocky Balboa. Ein halbes Dutzend schaffte Warrick, auf ex zu trinken, bevor er kotzte. Darüber verärgert, dass seine »Superkräfte« verloren gingen, schwor Warrick, er würde auch den Rest schaffen. Aber dann forderte ihn eines der Kids mit dem Vorschlag heraus, stattdessen seine eigene Kotze zu essen. Warrick hätte die Herausforderung wahrscheinlich angenommen und es durchgezogen, wenn nicht Mr. Hoshire, der Lehrer für Naturwissenschaften, gekommen wäre und die ganze Sache abgeblasen hätte. Später hörte Toby, dass Warrick an diesem

Abend von seinem Vater verdroschen wurde – nicht wegen des blöden Tricks, sondern weil er den Eierkarton genommen hatte, ohne zu fragen.

»Also, hast du?«

Toby schreckte aus seinen Gedanken, als er bemerkte, dass Warrick mit ihm sprach. »Hä?«

»Ich habe gefragt, ob du ihn schon mal in ein Mädchen gesteckt hast.«

Toby zögerte, unsicher, was er sagen sollte, aus Angst, wie ein Idiot auszusehen.

Sie bogen nach rechts in die Dorsett Street ein, den letzten Abschnitt ihres Schulwegs.

»Mach schon, Fairchild, sei ehrlich. Das Dickerchen hier bildet sich ein, dass er schon mal die Muschi eines Mädchens angefasst hat.«

Toby runzelte die Stirn. »Hast du nicht. Das ist Blödsinn.« Frankie hob trotzig das Kinn. »Hab' ich wohl.«

Toby wusste, dass dies eine armselige Lüge war. Frankie versuchte nur, vor Warrick gut dazustehen, denn in der Schule war der Ruf alles und an der Holt Middle School sprachen sich Sachen wie ein Lauffeuer herum, das anschließend noch die Stadt in Brand setzte. Und Warrick war der Funke.

»Also, wie hat deine Hand hinterher gerochen?«, fragte Toby herausfordernd.

Frankie schwieg einen Moment. »Fisch«, antwortete er schließlich.

»Ha ha«, lachte Warrick. »Du bist derjenige, der Scheiße labert, Wilmont.«

Toby wandte sich Warrick zu: »Das sagt der Richtige. Ich wette, du hast es nie mit ihr gemacht. Wie war ihr Name? Patricia?«

»Habe ich«, beharrte Warrick.

»Okay, wie hat es sich angefühlt?«

Warrick zwickte sich im Gesicht – er tat das Gleiche im Matheunterricht, wenn von ihm verlangt wurde, eine

Analysisaufgabe zu lösen. »Matschig. Es fühlte sich matschig und warm an.«

»Was? Besteht Patricia aus Kartoffelbrei?«

Toby und Frankie lachten, den gedemütigten Ausdruck in Warricks Gesicht ignorierend. Als sie sich beruhigt hatten, wandte sich Toby an Warrick: »Hey, mach dich locker. Wir haben nicht mit dir gelacht, nur über dich.«

Frankie kicherte.

»Na und? Was kümmert's mich, was ihr denkt? Ich hab's mit ihr gemacht.« Ein Grinsen machte sich auf Warricks Gesicht breit. »Hey, habt ihr das Neueste über Mr. Joseph gehört?«

»Du meinst das mit den Hühnern?«, fragte Frankie.

»Ja. Widerlich, nicht wahr? Er beißt ihre Köpfe sauber ab. Ich wette, er trinkt dazu noch ihr Blut. Ein echter Dracula. Und wahrscheinlich treibt er's noch mit ihnen, wenn sie tot sind.«

Toby stöhnte. »War ja klar, dass du das denkst.«

Warrick grinste noch breiter und ungleichmäßige Reihen schrecklich fleckiger Zähne kamen zum Vorschein. »Nun gut, ich muss weg. Ich bringe Mikey Porter bei, *Happy Birthday* zu furzen, bevor die Schule anfängt. Ich sehe euch Trotteln im Unterricht. Haltet nach großen Kerlen mit Eishockeymasken Ausschau. Und glaub' nicht, dass ich das vergessen habe, Fairchild.«

»Was vergessen?«

»Du hast uns immer noch nicht erzählt, wie weit du bei einem Mädchen gekommen bist. Letzter Schultag. Aber Hallo!«

Ohne ein weiteres Wort machte sich Warrick davon und joggte die Dorsett Street runter.

»Was für ein Arschloch«, meinte Frankie.

»Ich kann nicht glauben, dass du gesagt hast, dass du die Muschi eines Mädchens angefasst hast.«

»Was hätte ich denn sagen sollen? Die Wahrheit, dass ich noch nicht einmal ein Mädchen geküsst habe? Klar. Ich wette, Warrick hätte sich tierisch darüber amüsiert.«

»Warrick wird damit hinter mir her sein. Er wird keine Ruhe geben, bevor ich ihm antworte.«

»Lüg einfach und sag ihm, dass du die Titten eines Mädchens berührt hast. Ist keine große Sache.«

Toby zuckte mit den Achseln und sah Warrick nach, wie er auf die Schule zurannte, die inzwischen in der Ferne sichtbar war.

Als Warrick zu Gloria und ihren Freundinnen aufschloss, hielt er an. Toby gab nicht allzu viel auf Warrick und dessen Geschwätz, aber er musste sich eingestehen, dass er seine Furchtlosigkeit bewunderte, wenn es darauf ankam, locker auf Leute zuzugehen – egal, ob Jungs oder Mädchen – und sie anzusprechen. Toby war deswegen sogar ein wenig eifersüchtig auf Warrick.

Er beobachtete ihn und fragte sich, was er den Mädchen wohl gerade erzählte.

Sprachen sie über Mr. Joseph? Die Schule? Ihn?

Mist, ich hoffe nicht. Tobys Nerven flatterten.

Es dauerte nicht lange, bis angeekelte Schreie aus der Mädchengruppe erklangen. Warrick lachte gackernd und setzte seinen Weg fort.

»Was für ein Spinner«, stöhnte Frankie. »Ich wäre nicht überrascht, falls *er* es mit Hühnern treibt.«

»Ja«, pflichtete Toby ihm bei, während er Gloria angaffte und sich fragte, was sie nach dieser morgendlichen Episode von ihm denken mochte. »Würde mich nicht im Geringsten wundern.«

Und so näherten sie sich der letzten Hürde, die zwischen ihnen und drei Monaten Freiheit stand.

Die Glocke läutete. Alle Schüler fingen an, ihre Bücher und Unterlagen mit halsbrecherischer Geschwindigkeit zusammenzusuchen, als ob das Läuten der Startschuss und die Kids die Läufer wären.

»Ich hoffe, ihr habt alle wundervolle Ferien«, rief Miss

Wilson, die Englischlehrerin der achten Klasse, mitten in den Lärm.

Klar haben wir das, dachte Toby, der mit seiner über die Schulter geworfenen Tasche dastand und auf Frankie wartete. »Beeil dich, Frankie.«

»Ja, ja. Immer langsam mit den jungen Pferden.«

Miss Wilson war vor ihnen zur Tür gegangen und verabschiedete jeden einzelnen Schüler, der das Klassenzimmer verließ. Die meisten Mädchen umarmte sie.

Sobald Frankie fertig war, nahmen er und Toby Kurs auf die Tür, hinter der sie die Freiheit erwartete: drei herrliche Monate mit trägen Sommertagen, Übernachtungen bei Freunden, Baseball spielen, bis die Sonne unterging und sie den Ball nicht mehr sehen konnten, lange aufbleiben und Monsterfilme gucken. An der Tür schoben sie sich an Miss Wilson vorbei, die ein Lächeln in ihrem hübschen, jungen Gesicht hatte; dennoch bemerkte Toby, dass ihre Augen ein wenig wässrig waren.

»Habt einen schönen Sommer, Jungs.«

»Sie auch, Miss Wilson«, gab Toby zurück und bewunderte ihren groß gewachsenen, schlanken Körper, dabei sog er ein letztes Mal den Hauch ihres Parfüms ein – frisch und honigsüß wie eine Blume im Frühling.

»Ja, danke, dass Sie so eine coole Lehrerin sind«, meinte Frankie, und zusammen gingen sie hinaus in den Flur. »Endlich frei!«, stieß Frankie aus.

»Danke, dass Sie so eine coole Lehrerin sind?«, öffnete Toby Frankie nach.

»Was? Sie ist cool. Sie ist mit Leichtigkeit die beste Lehrerin an diesem lausigen Ort.«

Zusammen mit einem Haufen anderer Kinder schwärmten sie aus dem eckigen Backsteingebäude, das über die letzten Jahre ihr zweites Zuhause geworden war, und machten sich, sobald sie draußen waren, auf den Weg über den Rasen auf der Vorderseite.

»Ich frage mich, ob wir in der High School eine Lehrerin

bekommen, die so nett ist wie sie«, überlegte Toby. Die Nachmittagssonne zwang ihn, die Augen zusammenzukneifen, während sie das Schulgrundstück verließen und auf die Dorsett Road zuhielten.

»Wie kommst du überhaupt darauf, dass du größeren Anforderungen als der Middle School gewachsen bist?«, fragte Frankie und hielt an, um einen Stock vom Gehweg aufzuheben. Er lief weiter, klopfte dabei mit dem Stock auf den Beton und schlug gelegentlich nach den Blättern tief hängender Äste.

»Weil ich ein Genie bin. Aber ich habe Zweifel, was dich betrifft. Du bist nicht gereift genug für die High School.«

»Es heißt: Du bist nicht reif genug für die High School.« Ein Hieb und braune und gelbe Blätter waren von ihrem Hochsitz geschlagen und flatterten auf den Boden.

»Ach was, Sherlock. Hab' dich nur getestet. Los, gib mir den Stock.«

Frankie schüttelte den Kopf. »Äh-äh. Dieser Stock hat Spezialkräfte. Niemand außer mir kann ihn verwenden. Ich bin der Stock-Meister.«

»Du bist ein Schwachkopf«, spottete Toby und hechtete nach dem Stock.

Frankie riss ihn weg, bevor Toby ihn fassen konnte. »Zu langsam«, rief er grinsend.

»Ich verpass' dir eins in den Magen, wenn du ihn mir nicht gibst.«

»Ha ha! Du kannst mir nichts tun, egal, wie sehr du es versuchst.«

Mit größerer Schnelligkeit und Gewandtheit griff Toby erneut nach dem Stock. Diesmal schaffte er es, ihn Frankies Griff zu entwinden. »Zu langsam«, echote Toby und schwenkte den Stock über seinem Kopf, als sei er eine Trophäe.

»Große Sache«, schnaubte Frankie. »Ich wollte das blöde Ding gar nicht.«

Toby machte da weiter, wo Frankie aufgehört hatte und

schlug mit dem Stock nach allen Blättern, die das Pech hatten, in Reichweite zu sein.

Während sie nebeneinander die Straße entlangliefen, begrub sie die Hitze der Nachmittagssonne wie der Fußtritt eines Riesen. Tobys Gedanken wanderten zu Gloria, wie schon den ganzen Tag. Der wenige Unterricht, den er mit ihr zusammen hatte, war der schlimmste Albtraum eines heranwachsenden Jungen – ein Fall von zu viel des Guten. Ständig ertappte er sich dabei, wie er sie angaffte und davon träumte, wie es wäre, sie zu küssen, sie zu berühren, mit ihr zu reden. Erst sah er sie immer nur an, aber daraus wurde schnell ein ausgiebiges Starren. Er fürchtete, dabei erwischt zu werden – entweder von einem Lehrer, einem anderen Schüler oder schlimmstenfalls von Gloria selbst –, aber er konnte nichts dagegen tun. Sie war der Scheinwerfer, er der arme, paralyisierte Hirsch.

Es war während der vierten Stunde im Matheunterricht, als das Unausweichliche passiert war. Er hatte Gloria wieder mal angestarrt und sich vorgestellt, sie zu küssen. Gerade als eine Erektion gegen seine Jeans drückte, drehte sich Gloria um und sah ihn an. Sein Herz fing an zu hämmern, sein Verstand schrie: *Schau weg! Verdammt, schau weg!* Aber statt ihn auszulachen, wie sie und ihre Freundinnen es an diesem Morgen getan hatten, oder sich missbilligend abzuwenden, hatte Gloria das süßeste Lächeln gelächelt, ehe sie sich wieder nach vorn drehte. Dies war das erste Mal gewesen, dass Gloria ihn angelächelt hatte (gut, das erste Mal seit der zweiten Klasse, als ihr Toby beim Mittagessen seinen letzten Erdbeerriegel gegeben hatte – aber das zählte nicht wirklich), und ihm wurde ganz schwummerig. Er fragte sich, ob sie ihn mochte. Konnte das möglich sein?

Es war Glorias Lächeln und dessen mögliche Bedeutung, über die Toby nachdachte, als sie zur Kreuzung Dorsett und Main Street kamen.

»Ich bin hungrig«, bemerkte Frankie. »Lass uns im Barb's anhalten.«

»Ja, lass uns mal ausnahmsweise im Barb's anhalten«, stichelte Toby.

Frankie wollte auf ihrem Nachhauseweg von der Schule immer bei Barb's vorbei. Toby fragte sich, warum er sich überhaupt noch die Mühe machte, es zu erwähnen. Als sie nach links abbogen und die Main Street hinuntergingen, überkam Toby jedoch ein plötzliches Verlangen nach einem Butterfinger und einer Dose Cola. Vielleicht war es gar keine schlechte Idee, bei Barb's Zwischenstation zu machen.

Barb's Gemischtwarenladen lag an der Ecke Main Street und Belford. Barbara Stein und ihr Mann Alex hatten den Laden 30 Jahre lang besessen und geführt: von seiner Eröffnung 1967 bis 1997. In dieser Zeit war er als Stein's Corner Store bekannt. Dann, Anfang 1998, starb Alex Stein plötzlich nach einem schweren Herzinfarkt.

Toby war damals vier Jahre alt gewesen, deshalb hatte er nur vage Erinnerungen an den Besuch von Mr. Steins Begräbnis. Es gab eigentlich nur zwei Dinge, die ihm noch im Gedächtnis geblieben waren: Es wurde viel geweint, vor allem von Mrs. Stein. Und der dickliche, kleine Frankie Wilmont und er hatten unbemerkt einen Furzwettkampf veranstaltet. (Okay, vielleicht hatte es Pastor Wakefield mitbekommen – Toby erinnerte sich, dass der Geistliche während des Gebets flüchtig zu den beiden Jungs geblickt hatte. Aber ansonsten schien es niemand, inklusive ihrer Eltern, mitbekommen zu haben.) Im Rückblick war es eine schreckliche, respektlose Sache, die sie da getan hatten, aber der Tod bedeutete für einen Vierjährigen in etwa so viel wie die Evolutionstheorie. Toby hatte den Wettkampf gewonnen, aber wie der Gewinner ermittelt wurde, daran konnte sich keiner der Jungs erinnern.

Nach dem Tod ihres Mannes entschied sich Barbara Stein, das Geschäft weiterzuführen, sie änderte jedoch seinen Namen – mit dem alten waren wohl zu viele Erinnerungen verknüpft, vermutete Toby. Mrs. Stein war eine willensstarke Frau mit dem dazu passenden stämmigen Körper, aber ihre

Berührungen waren äußerst sanft. Toby und Frankie liebten es, in ihren Laden zu gehen, da sie den Jungs meist umsonst Süßigkeiten gab. Die einzigen Augenblicke, in denen er es nicht mochte, dort zu sein, waren, wenn Mr. Joseph arbeitete. Allerdings war dies zum Glück nur an Wochentagen der Fall, während sie in der Schule waren, und nie an Wochenenden, also bekamen Toby und die anderen Kids ihn kaum zu Gesicht, wenn er dort war und die Regale auffüllte oder träge Waren auszeichnete.

Als sie die Kreuzung Main Street und Belford erreichten – die einzigen beiden Straßen, die durch die gesamte Stadt verliefen (die Belford von Osten nach Westen, die Main Street von Norden nach Süden) –, hatte Toby den Stock weggeworfen und lechzte nach dem Geschmack des klebrigen Schokoriegels und der süßen Flüssigkeit.

Es war ein typischer Freitagnachmittag für Belford, an dem mehr Leute zu Fuß als mit dem Auto unterwegs waren. Jene, die es bevorzugten zu fahren, durchkreuzten die Stadt in gemächlichem Tempo. Toby hatte sein ganzes Leben in Belford verbracht, er hoffte jedoch, eines Tages auszubrechen und in eine größere, aufregendere Stadt zu ziehen, wie Cleveland oder New York, und das, obwohl seine Mutter kaum damit nachkam, ihn daran zu erinnern, wie sauber und sicher diese Stadt war. Die Straßen waren ordentlich, die Rasen gepflegt, Verbrechen waren praktisch nicht existent und der Himmel hatte die Farbe, die Gott für ihn vorgesehen hatte. Toby musste seiner Mutter in diesem Punkt zustimmen, und als er und Frankie die Main Street überquerten, nahm er sich einen Moment, um die schlichte Schönheit der Stadt zu bewundern.

Im Süden von Redina County gelegen und von hügeligem Ackerland umgeben, war die Stadt Belford mit ihren rund 3200 Einwohnern groß genug, um über alle wichtigen Annehmlichkeiten zu verfügen, und andererseits klein genug, dass sich jeder mit Vornamen ansprach. Es war eine schöne Stadt mit breiten, baumgesäumten Straßen, zahlreichen hübschen

ein- und zweistöckigen Häusern, die meisten mit einer freundlichen Fassade und einer amerikanischen Flagge, die dich an der Veranda begrüßte. Die Hauptattraktion war jedoch der Platz im Zentrum, ein altmodischer, pittoresker Park mit Kiefern, hohen Ahornbäumen, Rosskastanien und einem weißen Pavillon, der sich direkt in seiner Mitte befand. Die meisten Läden an dem Platz lagen straßenseitig, inklusive Barb's.

Die Türglocke bimmelte, als sie den Eckladen betraten. Mrs. Stein sah hinter der Theke auf und begrüßte sie lächelnd: »Hallo Jungs. Wie geht's heute?« Mrs. Stein hatte kurzes graues Haar und ein runzliges, freundliches Gesicht, einfach vertraut. Über dem langärmeligen, buntgestreiften Shirt leuchtete das hellblaue Halstuch, das sie immer trug.

»Prima«, antwortete Frankie. »Heute war der letzte Schultag.«

»Der letzte Tag in der Middle School«, ergänzte Toby.

»Das heißt, dass die Sommerferien angefangen haben.«

»Sieh an, sieh an.« Mrs. Stein schnalzte anerkennend mit der Zunge. »Ihr Jungs seid allemal schnell groß geworden. Es scheint wie gestern, dass eure Mütter mit euch beiden im Kinderwagen hierherkamen und ihr euch die kleinen Lungen herausgeschrien habt.«

Toby und Frankie lächelten höflich und machten sich dann auf den Weg zu dem Gang mit den Süßigkeiten, ihrem liebsten und meistbesuchten Gang. Toby schnappte sich einen Butterfinger und Frankie eine Packung Twinkies sowie einen großen Peanut Butter Cup von Reese, dann wanderten sie rüber zum Getränkekühlschrank, aus dem sich Toby eine Dose Cola und Frankie ein Dr. Pepper griff.

Sie bezahlten ihre Einkäufe (und erhielten jeder eine Gratis-tüte Gummibärchen), verabschiedeten sich von Mrs. Stein (die nochmals »allemal schnell« sagte, als sie den Laden verließen) und setzten sich draußen auf den Bordstein, wo sie augenblicklich begannen, das Essen in sich hineinzustopfen und ihre Getränke zu schlürfen.

Toby war in Gedanken verloren und genoss sein Junkfood-Mahl, als Frankie ihn an der Schulter anstieß. »Hey, was soll das ...?«

»Schau«, raunte Frankie und nickte.

Tobys Augen folgten Frankies Blick die Straße hinunter und sichteten einen Mann, der auf sie zutrottete.

Gewöhnlich war es keine große Sache, einen Mann die Straße entlanglaufen zu sehen, nichts, wofür man sich gegenseitig anstupste. Selbst wenn es sich bei der Person um einen Fremden handelte. Zwar war es ziemlich selten, aber auch nichts Einmaliges, dass jemand von außerhalb durch die Stadt kam. Dies war allerdings kein gewöhnlicher Fremder.

Der Mann, der in ihre Richtung lief, war groß – mindestens 1,80 – und er war schwarz wie die Nacht. Er war genauso dünn und alt wie Mr. Joseph und hatte ähnlich drahtiges Haar. Das Markanteste an ihm war jedoch nicht, dass er schwarz war oder an Mr. Joseph erinnerte, sondern dass er wie ein Obdachloser aussah. Seine Kleidung war dreckig und zerknittert – sie stand kaum eine Stufe über Lumpen – und er trug in seiner Hand eine Tasche, eine große, schmutzige Sporttasche, von der Toby annahm, dass sie seine Klamotten und wahrscheinlich alle anderen ärmlichen Besitztümer enthielt. Als Toby so dasaß und den näher kommenden Mann anstarrte, kam ihm in den Sinn, dass er noch nie zuvor einen Obdachlosen gesehen hatte, zumindest nicht im richtigen Leben.

»Ein Penner«, flüsterte Frankie. »Ein Penner mitten in Belford.«

»Pssst«, zischte Toby, »er kann dich hören.«

Der Fremde lief mit gemächlichen Schritten, und als er an den Jungs vorbeiging, drehte er seinen Kopf und sah Toby an.

Toby erstarrte. Der Blick war durchdringend in seiner Leere. Der Fremde runzelte die Stirn, als ob er etwas in Toby sah, dann nickte er, drehte seinen Kopf wieder nach vorn und ging weiter.

Tobys Atmung beruhigte sich.

Dann zuckte er zusammen, als Frankie ihm direkt ins Ohr flüsterte: »Der Kerl sieht gruselig aus. Was schätzt du, hat er in der Tasche?«

Tobys Mund war trocken, also nippte er an der Cola. »Keine Ahnung. Klamotten, nehme ich an.«

»Vielleicht eine Machete oder eine Axt«, vermutete Frankie. »Oder einen abgeschlagenen Kopf.«

»Und wenn schon«, gab Toby zurück.

Toby wandte sich um und beobachtete den Fremden dabei, wie er die Straße hinunterschlurfte. Er bemerkte, dass auch andere Leute den zerzausten Mann beobachteten, sichtlich bemüht, ihn nicht zu auffällig anzustarren.

»Er hat uns gar nicht nach Kleingeld gefragt.« Frankie klang überrascht. »Ich wette, er geht ins Patterson's und versucht, einen Burger und Pommes zu schnorren.« Als der Fremde allmählich außer Sichtweite war, drehte sich Toby wieder um und aß seinen Schokoriegel weiter.

»Patterson schmeißt ihn wahrscheinlich raus, wenn er das macht«, mutmaßte Frankie. »Ich kann mir nicht vorstellen, dass Patterson Essen an einen Penner verschenkt. Ich frag' mich, was er in Belford sucht.«

Toby zuckte mit den Achseln. »Wer weiß?«

Frankie lachte. »Vielleicht ist er ja Mr. Josephs lang vermisster Bruder.«

»Ja, vielleicht.«

Als beide mit ihrer nachmittäglichen Zuckerdosis fertig waren, warfen sie den Abfall weg, überquerten die breite, leere Straße und gingen die Belford Road hoch.

»Du weißt, was wir tun sollten«, begann Frankie, während sie dahinschlenderten. »Wir sollten Mr. Joseph dieses Wochenende einen Streich spielen. Spätnachts, gegen Mitternacht, zu seinem Haus schleichen, wenn unsere Eltern schlafen.«

»Um was zu tun?«

»Keine Ahnung. Zu seinem Haus gehen und an die Eingangstür klopfen?«

Toby grinste. »Wahrscheinlich wird er uns die Köpfe abbeißen und dann unser Blut trinken, falls wir das machen.«

»Dann kocht er uns und frisst uns.«

»Ja, genau«, rief Toby begeistert und beide lachten los.

Als sie oben auf der Hanny Street ankamen – eine kurze, enge und ungepflasterte Durchgangsstraße –, bogen sie nach links.

»Komm herein, kleiner Junge«, krächzte Frankie mit der Stimme einer alten Hexe und kippte in einer schlechten Nachahmung von Mr. Josephs gravierend krummer Körperhaltung seinen Kopf zur Seite. »Ich werde euch nichts tun, meine kleinen Hühner«, fuhr er fort. »Ich möchte nur euer Blut trinken.« Jetzt klang er wie Graf Dracula.

»Sehr lustig«, bemerkte Toby gelassen. »Du weißt, dass, wenn sich der Wind dreht, du immer so bleiben wirst.«

»Das ist Blödsinn«, wehrte Frankie ab, richtete sich jedoch augenblicklich auf. »Kindergelaber.«

»Warum hast du dich dann gerade gemacht?«

»Es fing an wehzutun. Wie auch immer, es ist dein Gesichtsausdruck, der hängen bleibt, nicht deine Körperhaltung.«

Die Hanny Street endete. Sie kamen auf der Bracher Street heraus und überquerten sie. In dem Moment, als sie wieder auf den Gehweg traten, fragte Frankie: »Willste ein Rennen?«

Toby nickte. »Zu unserem Haus?«

»Zu eurem Haus!«

Die beiden Jungs hielten an. Sie lieferten sich oft kurze, spontane Rennen.

Meist gewann Toby, aber Frankie wurde schneller und stärker.

Toby ging in Position: den Körper nach vorn gebeugt, die Arme unbeweglich wie Kolben, die im Begriff waren, gezündet zu werden, die Augen starr geradeaus.

»Ich zähle«, kündigte Frankie an.

Toby blickte flüchtig zu seinem besten Freund, der nun sein Konkurrent war – sein Körper war angespannt, seine Augen entschlossen.

»Eins ... zwei ...«

Frankie sauste los. Der überraschte Toby beobachtete ungläubig, wie sein korpulenter Freund mit wild pumpenden Armen und einem Rucksack, der auf seinem Rücken auf und ab hüpfte, als würde Pamela Anderson ohne BH joggen, die Straße hinunterdonnerte.

»Drei!«, kam die letzte Zahl, entfernt und belegt.

»Hey!«, rief Toby und jagte ihm nach.

Frankie hatte einen guten Start hingelegt und er war schon fast in Tobys Straße. Als Frankie nach links in die Pineview bog, hatte Toby ihn aber schon bis auf drei Meter eingeholt. (Auch wenn es hier nicht eine Kiefer mehr gab, wie der Name der Straße irrtümlich vermuten ließ, gefiel Toby der Gedanke, dass vor langer, langer Zeit, als Belford 1818 von William S. Holt gegründet wurde, der im Übrigen auch Polkville gegründet hatte, die Gegend damit übersät war.)

Toby flog um die Ecke, sein Rucksack schlug ihm beim Rennen gegen den Rücken.

Er sah sie zwar in dem Moment, als er um die Ecke bog – sie stand da und blickte Frankie hinterher, der die Straße hochjoggte –, aber er hatte keine Chance, anzuhalten oder ihr auszuweichen. Sie sah Toby mit geweiteten Augen entgegen und atmete durch – dann stieß er Gloria Mayfour auf das Pflaster. Er konnte den Aufprall spüren, als Gloria den Beton traf, er hörte sie ächzen, und dann roch er die vertraute Süße von Bazooka-Kaugummi, als ihm ihr Atem ins Gesicht schlug. Da begriff er, dass seine rechte Hand ihre linke Brust umschloss und er rollte sich sofort von ihr runter, in der Hoffnung, dass sie nicht bemerkt hatte, wohin seine Hand geraten war, oder zumindest, dass sie annahm, sie sei zufällig dort gelandet.

Frankie kam angerannt, als Toby sich gerade aufrappelte.

»Seid ihr okay?«, fragte Frankie, laut keuchend.

Frankie ignorierend stammelte Toby: »Es tut mir wirklich leid, Gloria. Hast du dir wehgetan?«

Gloria setzte sich auf. Sie sah blass und ein wenig gebeutelt aus. »Ich bin okay. Nur etwas außer Atem.« Sie betastete ihren Hinterkopf.

Toby sog die Luft ein. »Hast du dir den Kopf gestoßen?«

Sie zog ihre Hand wieder zurück. Dankenswerterweise waren ihre Finger sauber.

»Nicht fest«, antwortete sie. »Mein Kopf blutet nicht. Ich bekomme wahrscheinlich eine schöne Beule, aber ich werd's überleben.«

Gloria versuchte aufzustehen.

Tobys Muskeln zitterten. Er wollte ihr helfen, er wusste, dass sie das in den Filmen so taten – der Held nahm die Schöne bei der Hand, zog sie eng an sich und hielt sie in seinen Armen – aber er war kein Held, er war nur ein tollpatschiges, 14 Jahre altes Kind. Also stand er einfach nur da und fühlte sich nutzlos, während Gloria auf die Füße kam.

»Gott, es tut mir so leid«, beteuerte Toby erneut. »Wirklich, das tut es.«

Gloria streifte Blätter und Schmutz von ihrer Kleidung und entgegnete: »Keine Sorge, es war ein Unfall.« Sie lächelte schüchtern.

Sprach sie von dem Zusammenprall, dem versehentlichen Begrapschen oder von beidem?

Von Angesicht zu Angesicht mit Gloria dazustehen, nachdem er sie gerade umgehauen und zufällig befummelt hatte, brachte sämtliche von Tobys jugendlichen Unsicherheiten an die Oberfläche. Es machte ihn sprachlos, sein Gesicht brannte und seine Hände wurden ganz schwitzig.

Peinliche Stille.

Sag etwas, schalt sich Toby innerlich. Er sah zu Frankie. Aber der wirkte genauso verloren wie er selbst.

»Du blutest«, bemerkte Gloria und brach die Spannung. Sie zeigte auf seine Knie.

Toby blickte nach unten und sah durch einen Riss in der Hose, wie Blut aus einer Schürfwunde an seinem rechten Knie sickerte.

»Stimmt«, bestätigte Toby achselzuckend. »Das ist nichts weiter.«

»Na gut.« Gloria wirkte etwas verlegen zwischen Toby und Frankie. »Vermutlich gehe ich besser los. Ich war auf dem Weg in den Laden. Ich war keine zwei Minuten zu Hause, da meinte meine Mutter, dass wir keine Milch mehr haben, und fragte, ob ich zu Barb's gehen kann, um welche zu holen.«

»Eltern, was?«, plapperte Toby. Sein Mund fühlte sich pelzig und trocken an, als sei er voller Sägemehl.

»Ja. Also wir sehen uns, Jungs.«

»Ja«, gab Toby hilflos zurück. »Bis dann.«

»Bye«, verabschiedete sich Frankie.

Gloria ging und verschwand bald um die Ecke.

Einige Augenblicke vergingen, bevor Frankie murmelte:
»Heilige Scheiße.«

Toby sah Frankie an.

»Das gibt's doch nicht«, jaulte Frankie und trug ein albernes Grinsen zur Schau. »Du hast mit Gloria Mayfour gesprochen. Du bist in Gloria Mayfour reingerannt. Du bist sogar draufgefallen auf Gloria Ma...«

»Ich hab's kapiert«, unterbrach ihn Toby.

Er konnte die Aufregung seines Freundes nicht teilen. Klar hatte er endlich mit Gloria gesprochen und – so kurz und unbehaglich es gewesen sein mochte – er hatte eine ihrer Brüste berührt, auch wenn er es nicht beabsichtigt hatte und eine Stoffbarriere zwischen seiner Hand und ihrem Fleisch gewesen war, trotzdem schämte er sich, sowohl vor Gloria als auch vor sich selbst.

»Warum bist du so empfindlich? Sie hat sich nicht wehgetan, alles ist gut.«

»Sie hat sich schon ein wenig wehgetan. Sie hat sich den Kopf angestoßen. Das ist nicht das Problem. Ich schäme mich.«

Frankie runzelte die Stirn. »Warum schämst du dich?«

Toby berichtete ihm von dem unbeabsichtigten Grapscher. »Sie muss es bemerkt haben. Es muss sie sehr beschämt haben.«

»Scheiß drauf! Du hast Gloria Mayfour befummelt! Wahnsinn! Warte nur, bis ich das den Jungs erzählt habe.«

»Wag es nicht.« Toby funkelte ihn an. »Ich will nicht, dass irgendjemand davon erfährt.«

»Warum? Du hast mit Gloria Mayfour gesprochen. Mann, du bist auf sie drauf gefallen und hast eine ihrer Brüste berührt! Jeder Junge in der Stadt würde sein rechtes Ei für dieses Privileg hergeben.«

»Ich scheiß' auf jeden Jungen.« Toby ging auf Frankie zu, bis er so nahe bei ihm stand, dass er die Strenge seines Schweißes riechen und die Hitze seines Atems spüren konnte. »Sag ... es ... niemandem«, stieß Toby zwischen zusammengebißenen Zähnen hervor.

Frankies braune mondförmige Augen weiteten sich. Er schluckte. »Sicher. Ich sag's keiner Seele.«

»Versprochen?«

»Ich versprech's.«

»Hand aufs Herz?«

Frankie legte eine Hand auf seine Brust. »Hand aufs Herz.«

»Wenn du es auch nur einem Menschen sagst, erzähle ich der ganzen Stadt, dass du beim Ende von *Titanic* wie ein kleines Mädchen geflennt hast.«

»Hey, ich hab's versprochen, oder etwa nicht? Himmel!«

Zufrieden trat Toby einen Schritt von Frankie zurück und machte sich auf den Heimweg.

Frankie holte ihn ein. »Du bist nicht sauer auf mich? Oder doch, Toby? Ich meine, ich habe doch nur rumgeblödelte. Ich sag's keinem. Ich verspreche es.«

»Ja, ich weiß.«

Sie kamen zu Tobys Haus, einem charmanten, zweistöckigen Gebäude, das mit einer Holzimitation aus Vinyl verkleidet war, die hellrosa gestrichen und mit braunen Zierleisten versehen

war. Das Haus erhob sich stolz in der Mitte eines ordentlich gemähten Rasens, der zu den akkurat geschnittenen Hecken passte, die beide Seiten des Grundstücks flankierten. Sie betraten gerade das Rasenstück vor dem Haus, als Toby sich zu Frankie umwandte. »Geh weiter. Wir treffen uns bei eurem Haus, okay?«

»Warum? Ich komm' doch immer mit rein und warte auf dich.«

»Ich muss mein Knie sauber machen. Das kann 'ne Weile dauern. Ich werde ungefähr in einer halben Stunde bei euch sein.«

Frankie seufzte. »Okay, meinetwegen. Du bleibst aber immer noch zum Abendessen und zum Horrorfilm-Marathon nachher, richtig?«

»Natürlich«, versicherte Toby.

»Mom arbeitet heute Nacht, Leah geht wahrscheinlich aus und ich möchte *Psycho* nicht ganz alleine schauen.«

»Keine Sorge, ich werde da sein und dein Händchen halten.«

Mit einem Nicken drehte sich Frankie um und ging die Straße hinauf, aber dann hielt er an und sah zu Toby zurück. Er runzelte die Stirn. »Hey, warum ist Gloria die Pineview runtergelaufen? Sie lebt in der Cooper Avenue. Sie muss nicht die Pineview lang, um zu Barb's zu kommen.«

Toby hatte über diese Sache nicht groß nachgedacht, aber Frankie hatte recht.

Warum war sie die Pineview runtergelaufen?

»Wer weiß?«, antwortete Toby und versuchte so zu tun, als würde es ihn nicht weiter kümmern, während er innerlich plötzlich aufgewühlt und ein nervöses Wrack war. »Vielleicht hat sie den langen Weg zu Barb's genommen, oder sie ging einfach spazieren und hat den Sonnenschein genossen.«

Oder sie war gekommen, um mich zu sehen? Sicher, im Traum vielleicht.

Mit einem Achselzucken drehte sich Frankie um und schlenkerte weiter die Straße entlang.

Toby ging über den Rasen und eilte die Verandastufen hoch zur Haustür, wo er seinen Schlüsselanhänger aus der Hosentasche zog. Auch wenn sie in einer kleinen Stadt wohnten, deren Kriminalitätsrate gegen null ging, bestanden seine Eltern darauf, die Türen abzuschließen und die Fenster geschlossen zu halten, wenn das Haus leer war. Er suchte den Haustürschlüssel heraus, öffnete das Riegelschloss und trat ein.

Es war noch nicht einmal drei Uhr. Da seine Eltern erst in ein paar Stunden von der Arbeit kommen würden, empfing ihn absolute Stille. Das einzige Geräusch war dieses tiefe, kaum wahrnehmbare Summen, von dem er gehört hatte, dass es *Weißes Rauschen* genannt wurde.

Als Toby auf die Treppe zuing, fragte er sich, ob Frankie irgendeine Ahnung hatte, warum er in Wirklichkeit nicht gewollt hatte, dass er mit ins Haus kam.

An den meisten Tagen steuerten beide direkt das Haus von Frankie an und spielten dort Basketball, Computer oder hingen rum und sahen fern. Da das Haus der Fairchilds auf dem Weg lag, ergab es Sinn, dass Frankie auf Toby wartete, falls dieser aus irgendeinem Grund zunächst einen Stopp zu Hause einlegen musste.

Aber nicht heute.

Es stimmte zwar, dass er das Blut und den Schmutz von der kleinen Verletzung an seinem Knie abwaschen und die Schürfwunde bandagieren wollte, aber das würde nur einen Augenblick dauern.

Der wirkliche Grund, warum er wollte, dass Frankie nicht hereinkam, hatte mit Gloria Mayfour zu tun, damit, wie es sich angefühlt hatte, auf ihr zu liegen und zu spüren, wie weich ihre Brust war.

Dazu musste er ungestört sein.

Toby eilte die Stufen hinauf in sein Zimmer.